Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 6 (1899)

Heft: 6

Artikel: Die Bücher im Mittelalter

Autor: Meier, Gabriel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529894

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 15. März 1899. | **№ 6.** | **6. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren: F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; Hochw. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Kt. St. Gallen; und Cl. Frei, zum Storchen in Einsiedeln. — Einsendungen und Inserate sind an letzteren, als den Chef-Redakto, zu richten.

Abonnement:

erscheint monatlich 2 mal je den 1. u. 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.r für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln. — Inserate werden die 1gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 30 Centimes (25 Pfennige) berechnet.

Die Bücher im Mittelalter.

Von

P. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einsiedeln.

II.

Bücherpreise. Die Bücher waren sehr kostbar und ganz besonders die großen Meßbücher, welche viel Pergament erforderten, groß und korrekt geschrieben sein mußten und oft reich verziert waren; dergleichen brauchte jede Kirche.

Eine interessante Studie über „Bücherwerte und Lehrmittelpreise vor Erfindung der Buchdruckerkunst“ verdanken wir Herrn Bibliothekar Dr. Heinemann in Luzern im 40. Jahrgang der „Monat-Rosen des Schweiz. Studentenvereins“ Nr. III und IV November und Dezember 1895; interessant um so mehr, als es ihm gelungen ist, durch Vergleiche mit verschiedenen Wertverhältnissen jener Zeit die damaligen Münzwerte unserm Verständnis näher zu bringen. Z. B. der im Jahr 1309 zu Arnheim für einen Donat (lateinische Grammatik) bezahlte Preis von 40 Groten ist ein mäßiger im Vergleich zu andern. Immerhin hätte 1386 z. B. in Geldern ein Zimmermann 8 Tage, ein Holzschneider oder Dachdecker 10 Tage bei einem Taglohn von 5 resp. 4 Groten arbeiten müssen, um das genannte Schulbuch des Donat seinem Jungen kaufen zu können. Da ein Kalb 18 Groten

kostete, belief sich der Preis des Buches beinahe auf den für drei Kälber.

Ein interessanter Rechtshandel zweier Freiburger Geistlicher (in der Schweiz) zeigt, daß für das Schreiben allein eines Lausanner Breviers 12 Lausanner Pfund (ca. 240 Fr. heutigen Verkehrswertes) zu bezahlen waren. Für diese Summe konnte man damals ein Reitpferd kaufen oder beinahe 2 Ochsen (à 6—7 Pfund). „Rechnet man zu diesen Schriftkosten noch den hohen Pergammentpreis und die Auslagen für den Einband hinzu, so darf man wohl annehmen, daß nur vereinzelte, gut situierte Geistliche im Mittelalter sich den Luxus eines vollständigen Breviers gestatten durften. Diesen hohen Material- und Papierpreisen zufolge darf im allgemeinen angenommen werden, daß noch im 13. Jahrhundert ein Folioband einen Durchschnittswert von 4—500 Fr. repräsentierte." „Solche Arbeiten wurden in der damaligen Zeit überhaupt ausnehmend reichlich bezahlt: u. a. erhielt laut Lausanner Stadtrechnung vom Jahre 1410 der Notar, welcher 5 Aktenstücke kopierte und registrierte ein Bezahlung von 4 Pfund (ca. 105 Fr. 20 Cts. heutigen Wert); also $^2/_3$ des in Lausanne für einen gemästeten Ochsen geforderten Preises." Im Jahre 1335 kostete eine Bibel zu Rom 27 Gulden (im heutigen Wert 590 Fr. 22 Cts.

Ein Priester von Benediktbeuern erhielt 1074 vom Grafen Adalrich von Bozen für ein Meßbuch einen Weinberg. Eine große, schönverzierte Bibel wurde in Salzburg 1435 für 300 Gulden gekauft.

Von der Schrift und ihren verschiedenen Arten zu handeln, ist ohne zahlreiche Abbildungen nicht tunlich. Die Zahl der Schriftarten ist sehr groß und ein guter Schreiber mußte sich auf verschiedene derselben verstehen. Einige Bemerkungen über die Schreiber mögen noch hier Platz finden. Um die Arbeit schneller zu Ende zu bingen, wurden die Bogen eines Buches an verschiedene Schreiber verteilt. Das erkennt man noch jetzt nicht nur an der verschiedenen Handschrift, sondern auch an dem leeren Raum, der öfter am Ende der Bogen offen blieb, weil der Schreiber mit seinem Stücke früher fertig geworden war; man muß daher nicht glauben, daß in dem Text eine Lücke entstanden sei. Umgekehrt kommt es auch vor, daß der Schreiber zu wenig Raum hatte und daher die Buchstaben eng zusammendrängte. Man hat auch geglaubt, daß mehreren Schreibern derselbe Text zu gleicher Zeit diktiert worden sei, doch scheint das nur in seltenen Fällen vorgekommen zu sein.

Auch Frauen waren fleißige Schreiberinnen, doch wird geklagt, daß sie fehlerhafte Abschriften machen. Für Erzbischof Hildebald von Köln schrieben neun Nonnen. Ein berühmte Schreiberin war Dimuod,

Klausnerin in Wassebrunn im Anfang des 12. Jahrhunderts, die eine große Menge Bücher für den Gottesdienst schrieb; eine eigene Stiftung verewigte ihr Andenken. Die Bibliothek von Einsiedeln besitzt ein Leben der hl. Benedikt, Dominikus und Petrus Martyr, geschrieben von einer Schwester Agnes Feusi (Föisin) im Kloster St. Verena in Zürich. In St. Gallen schrieben die Nonnen bei St. Katharina.

Auch die Schullehrer waren fleißige Bücherschreiber; da ist vor Allen Diepold Lauber von Hagenau im Elsaß zu nennen; er schrieb eine ganz ansehnliche Zahl von Büchern, deutsch und lateinisch, geistlich und weltlich und beschäftigte mehrere Schreiber, Maler und Buchbinder. Er trieb einen bedeutenden Handel mit populärer Litteratur, Gedichten, Reimbibeln, Andachts-, Arznei- und Rechtsbüchern; die meisten davon waren auf Papier geschrieben. Um 1480 schrieben in Zug die beiden Schulmeister Gesangbücher für die St. Oswaldskirche ab und verlangten für die Notenschrift einer Quaterne (4 Blätter) 16 Schilling (Geschichtsfreund II. 101). Salats handschriftliche Chronik der Reformation in Einsiedeln (Nr. 282) ist: „Geschriben vnd vollendt vuf Samstag der pfingst fronvasten, was der 12 tag brachmonats zuo der XI. stund des tags. Im Jar 1557 durch Johan Künzi von Clingnow, der zit schuolmeister zu Sarnen Inn undrio Walden, sins Dienst Im LV. Jar. Gott waltz."

Oft ließ sich der Lehrer wohl von seinen Schülern helfen. Der berühmte Gerhart Groote von den „Brüdern des gemeinsamen Lebens" in Deventer ließ die Schriften der Väter durch die besten Schreiber unter den zahlreichen Schülern gegen angemessene Entschädigung abschreiben. Vom hl. Gotthard (Godehard), der 1022 Bischof von Hildesheim wurde, heißt es, daß er schon als Knabe eine Bibel geschrieben habe. Ein Knabe, Hermann schrieb im 11. Jahrhundert die Handschrift der Geometrie und Musik des Boethius, in Einsiedeln Nr. 298. Seite 143 hat eine Hand an den untern Rand geschrieben:

Scribe puer scribe qui nomen habes herimanne. (Vgl. Geschichtsfreund 43,144). Von Ekkehard, dem Klosterlehrer in St. Gallen meldet die Chronik, daß er diejenigen seiner Schüler, welche zu den Studien weniger tüchtig waren, mit Schreiben beschäftigte. Karl der Große verordnete in einem seiner Gesetze, daß man bei Knaben besonders aufpassen solle, daß sie nicht beim Lesen oder Schreiben der Bücher Fehler machen. Ein Evangelium, einen Psalter oder Meßbuch sollen nur erwachsene Leute mit aller Sorgfalt schreiben. Im 13. Jahrhundert ließ aber der Vorauer Chorherr Konrad eine Bibel durch einen Studenten schreiben.

III.

Es waren hauptsächlich die Geistlichen, welche im Mittelalter wie im Besitze der Bücher, so auch der Bildung waren. Da die Bücher eine große Kostbarkeit bildeten, so pflegte man sie allgemein im Kirchenschatze aufzubewahren und der Kustos, welcher die heiligen Gefäße und Gewänder aufzubewahren hatte, war oft auch zugleich Bibliothekar. Auf dem Klosterplan von St. Gallen vom Jahre 820 sind Bibliothek und Schatzkammer getrennt, aber entsprechend auf beiden Seiten an das Chor der Kirche angebaut. In Solothurn verordnen die Statuten des St. Ursusstiftes im 14. Jahrhundert: Der Kustos soll für die Erhaltung, Aufbewahrung und Herstellung der Bücher gehörig Sorge tragen.

Die eigentlichen Bücherschreiber waren die Mönche, welche darin mehr und mehr einen sehr wesentlichen Teil ihres Berufes fanden. So war es schon in den morgenländischen Klöstern. In Konstantinopel hatte der Patriarch eine Bibliothek, welche im Jahre 780 verbrannte.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Bibliotheken der Klöster des Berges Athos. *)

Die nach dem Niedergang des Hellenismus allmählich verödete Halbinsel Akte mit ihren unersteiglichen Felskegeln und düstern Waldeinsamkeiten war nach und nach die Zufluchtsstätte aller Asceten und Eremiten geworden, die sich hier auf steilen Felsen ein sicheres Heim schufen und im Laufe der Jahre einen Mönchsstaat bildeten, dessen reiche, doch unzugängliche Handschriftensammlungen und Kunstschätze die Aufmerksamkeit der Gelehrten, welche hier die verlorenen Werke der Klassiker wiederzufinden hofften, auf sich zogen und zur mühseligen Reise dorthin veranlaßten. Im Jahre 1880 ist es nun dem Philologen Lambros unter unsäglichen Schwierigkeiten und Hindernissen durch die Hülfe der griechischen Regierung gelungen, das über diesen Schätzen schwebende Dunkel fast ganz zu zerstreuen und 5759 größtenteils wichtige theologische Codices genau zu beschreiben und zu katalogisieren.

Im Abendlande entstanden die ersten Klöster unter Leitung des hl. Bischofs Martin von Tours († 400.) In dem Kloster, welches er in der Nähe dieser Stadt gründete, schrieben die jüngern Mönche, während die ältern dem Gebete oblagen; dies war die einzige, in diesem Kloster übliche Handarbeit.

Während dann in den Stürmen der Völkerwanderung beinahe das ganze übrige Europa in Barbarei versunken war, fanden Wissen-

*) Vgl. Gaß. W., Die Athos-Klöster. Programm. Gießen 1865. 4. — Spiridion Lambros, ein Besuch auf dem Berge Athos, aus dem Neugriechischen von P. Heinrich Rickenbach. Würzburg 1881.

schaft und Kunst eine Zuflucht bei den keltischen Bewohnern der britischen Inseln. In den dortigen Klöstern wurde massenhaft und sehr schön geschrieben; noch erregt ihre kunstreiche Malerei unser berechtigtes Staunen. Der Trieb in die Ferne, der ihnen inne wohnte, verpflanzte mit ihren Niederlassungen auf dem Kontinente dorthin auch die ersten Anfänge der Kalligraphie.

In Rom sammelten die Päpste schon frühe die kirchlichen Bücher, doch hat sich davon leider nichts erhalten. Besonders die Diokletianische Verfolgung hatte es auf die Vernichtung der heiligen Bücher abgesehen. Es sind noch zahlreiche Andeutungen dafür vorhanden, daß zwischen Rom und den alten Kirchen Anfragen und Austausch von Manusskripten stattgefunden hat; der hl. Gregor schickte z. B. auf die Bitte des Patriarchen Eulogius eine Kopie von all demjenigen, was die Bibliotheken von Rom über die Akten der römischen Märtyrer enthielten, nach Alexandria; später verlangte der Bischof von Saragossa im Namen des westgotischen Königs Chindaswind vom Heiligen Stuhle die Moralia des hl. Gregor.

Die apostolische Bibliothek bildete gewissermassen ein unermeßliches Reservoir, aus dem fast das ganze Abendland schöpfte. Die Missionäre, welche Rom verließen, um dem Christentum neue Gebiete zu erobern, nahmen die heiligen Bücher mit sich. Im Jahre 601, wie uns Beda der Ehrwürdige mitteilt, erhielt der Mönch Augustinus, der Apostel Englands, vom Papst Gregor dem Großen den Fond zu einer Bibliothek für die Mission Canterbury, und England zeigt noch heute mit Stolz zwei Evangelienbücher in lateinischer Schrift, welche aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert stammen, von denen das eine in Oxford, das andere in Cambridge aufbewahrt wird und in denen einige von Gregor an Augustinus verschenkte Werke erkennen wollen.

Unter Karl dem Großen setzten sich diese Sendungen fort; so Chorbücher mit musikalischen Noten, die man den bedeutendsten fränkischen Kirchen zuwendete. Ja, der Heilige Stuhl trieb die Großmut in dieser Beziehung so weit, daß sich später Papst Gregor IV. aller Bücher dieser Art vollständig bar sieht und nicht ein einziges Exemplar zur Hand hat, um den Anfragen Ludwigs des Frommen zu genügen.

Auch Hildebald, Erzbischof von Köln, ließ für seine Kirche die von Rom erhaltenen Manuskripte kopieren.

Der eigentliche Gründer der jetzigen Vatikanischen Bibliothek ist Nikolaus V. Mit Recht konnte man sagen, mit ihm habe sich der Humanismus auf den Stuhl des hl. Petrus gesetzt.

„Von Jugend auf", schreibt ihm der spätere Pius II., „ist er in alle freien Künste eingeweiht worden, er kennt alle Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter, Erdbeschreiber und Theologen, das bürgerliche und kanonische Recht, selbst die Medizin sind für ihn nicht fremde Wissenschaften".

Thomas Parentucelli, der den Namen Nikolaus V. annahm, liebte die Bücher, in denen das kostbare Erbe der Alten eingeschlossen war, leidenschaftlich; und wenn er sich zuweilen Reichtümer gewünscht hatte, war es nur, sich Bücher zu verschaffen, ohne rechnen zu müssen. Welchen Gebrauch er von den enormen Summen machte, nachdem er Papst geworden war, das läßt sich bei seiner Sinnesart leicht denken. Nikolaus V. machte es sich zur Aufgabe, Rom, die Beherrscherin der Geister, zum Mittelpunkt der Wissenschaft für die ganze Christenheit zu machen. War es doch das beste Mittel, um zu verhindern, daß diese Bewegung in die Irre ging. Die berühmtesten Humanisten wurden für Rom gewonnen und bekleideten Ämter des Hofes; um den Papst bildete sich eine eigentliche Akademie, in der Namen glänzen, wie diejenigen von Poggio, Valla, Manette, Alberti, Aurispa, Tortello und andere mehr. Alles, was Italien an namhaften Gelehrten aufzuweisen hatte, wanderte nach Rom.

Von Rom gingen nach allen Seiten Beauftragte des Papstes auf Entdeckung von Handschriften aus. Nicht nur ganz Italien wurde abgesucht, die päpstlichen Boten gingen sogar „bis zu den Grenzen der Welt, ohne Rücksicht auf Schwierigkeiten und Unkosten, um an antiken Büchern aufzufinden, was man verloren glaubte". So beeilte sich der Papst auf das Gerücht, man habe in Dänemark ein vollständiges Exemplar des Titus Livius gefunden, Enoch von Ascoli an das Baltische Meer zu senden, das Gerücht erwies sich als falsch, aber Enoch kam nicht mit leeren Händen zurück. Im Orient war die Ausbeute noch reicher. Vor und nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken rettete Nikolaus V. einen Teil der litterarischen Reichtümer von Byzanz, indem er durch Vermittlung geheimer Agenten ganze Haufen von Handschriften den Siegern abkaufen ließ.

In Deutschland war das Kloster St. Gallen wegen seiner Schreibschule, die wir bereits erwähnt haben, zu Weltruhm gelangt. Hören wir darüber einen der letzten Mönche von St. Gallen, Ildephons von Arx in seiner „Geschichte des Kantons St. Gallen" erzählen. (I, 185): Das Bücherschreiben war ihre Hauptbeschäftigung; sie beschrieben die Werke, welche sie abschreiben oder vergleichen wollten, von entfernten Orten, oft aus Italien oder Frankreich her; dieses war der gewöhnliche Gegenstand des Briefwechsels, den Gelehrte miteinander führten. Sie

schrieben nur auf Pergament, das aber so dünn und fein war, daß es dem feinen Postpapier glich. Zu Prachtwerken bereitete man silberne und goldene Tinte. Das Pergament wurde alsdann mit Purpurfarbe gefärbt, und die Anfangsbuchstaben und Titel zierte man reich mit Gold und verschiedenen Figuren. Bis jetzt hat sich der Glanz der Farben, des Goldes, des Silbers, der Tinte erhalten, als wären sie erst gestern geschrieben worden. Ein solches Buch kostete Hunderte, ja Tausende von Gulden.

Die Klosterbrüder arbeiteten dabei einander in die Hände. Einige verfertigten das Pergament; andere zogen die Linien oder vergoldeten die Titel und Anfangsbuchstaben. Wieder andere malten dieselben aus und andere verglichen das Abgeschriebene mit der Vorlage, was meist des Nachts im Schreibezimmer geschah. Noch andere endlich banden die Abschriften in fast zolldicke eichene Bretter, die mit Elfenbein, Leder oder Metall überzogen waren. Die Klosterbrüder schrieben mit erstaunlichem Fleiße die heilige Schrift und alte Handschriften ab, so daß St. Gallen bald eine Bibliothek von 400 Bänden besaß.

Schon im 9. Jahrhundert besaß das Benediktinerkloster Reichenau eine herrliche Bibliothek. Einen Einblick in die gelehrte Tätigkeit seiner Bewohner geben die Kataloge, welche Reginbert, der Bibliothekar, 822–846 verfaßte. Geradezu staunenswert ist die Menge der Bücher.

Schon im ersten Verzeichnisse sind über 400 angeführt. Vor allem finden sich dort biblische Bücher und Kirchenväter, dann liturgische Schriften, ferner historische Werke und Gesetzessammlungen. Selbst medizinische Schriften fehlen nicht. Auch Architektur und deutsche Poesie sind vertreten. Dazu kommen noch die Bücher über die freien Künste und die alten klassischen Dichter — und das alles schon im Jahre 822! Ein letztes, prachtvolles Überbleibsel der reichen Bibliothek besitzt Reichenau noch in dem Evangelistarium auf Pergament in herrlicher Schrift aus dem 9.—11. Jahrhundert. Alles übrige ist nach Karlsruhe, Heidelberg, Zürich gewandert.

Von der Mönche Hand geschrieben
Blatt auf Blatt mit Müh und Sorgen,
In den Truhen der Abteien
Lag es liebevoll geborgen.
Zärtlich ward der Schatz betrachtet,
Mit bescheid'nem Stolz gepriesen,
Und als Klosterhort dem fremden
Schrifterfahr'nen Mann gewiesen.
Welch' ein kostbar Gut zu sichern,
Treu dem künftigen Geschlechte
Schrieben sie die braven Mönche
Sommertag und Winternächte!" (Weber.)

Letzere Verse beziehen sich auf Corvey, das sächsische Kloster an der Weser. Ihm haben wir es zu danken, daß die fünf Bücher Annalen des Tacitus auf uns gekommen sind. Das einzige Exemplar kam von dort 1508 nach Rom und befindet sich heute in der Laurenzianischen Bibliothek in Florenz. Ein eifriger Büchersammler war auch Abt Wibald († 1158) *) der alle Werke Ciceros, so weit er sie erreichen konnte, in einem großen Bande sammelte, der heute einer der kostbarsten Schätze der Berliner Bibliothek ausmacht.

Noch manche Schreibschule, noch manche Bibliothek verdiente hier erwähnt zu werden; um nicht zu lange zu werden, will ich aber nur noch die Karthäuser anführen, da dieser Orden sich besondere Verdienste um das Bücherschreiben erwarb. Es heißt in ihren Statuten, dies sei das eigentliche Werk, das ihnen aufgetragen sei und es wird auch ein vollständiger Schreibapparat aufgezählt, den jeder in seiner Zelle haben soll.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß im Mittelalter der Klerus derjenige Stand war, der sich vorzugsweise mit Schreiben beschäftigte. Bei dem Preise und der Seltenheit der Bücher hatten die Laien ja ohnehin selten Gelegenheit von dieser Kunst Gebrauch zu machen. So seltsam es uns daher auch vorkommt, wir werden es doch glauben, daß Karl der Große, Otto der Große, Wolfram von Eschenbach, Ulrich von Lichtenstein u. s. w. nicht schreiben konnten. Dagegen klingt es fast unglaublich, wenn wir hören, daß am Ende des 13. Jahrhunderts der Abt und die meisten Mönche von St. Gallen nicht schreiben konnten, was sie selber in einer Urkunde bezeugen (Wartmann, Urkundenbuch Nr. 1100, Band III, 292.) Dasselbe erklärt 1291 der Propst des Stiftes in Luzern, der zugleich Mönch von Murbach ist. Er braucht sich dessen nicht zu schämen, denn das Gleiche bekannt ja auch sein Abt Berthold und noch drei seiner Mitbrüder, die alle bezeugen, daß sie nicht schreiben können. (Geschichtsfreund I, 212.) Staatsarchivar von Liebenau erklärt nun das allerdings so, daß es sich hiebei um Abmachungen handelt, die den betreffenden nicht gefielen, so daß sie damit eigentlich sagen wollten: So etwas kann ich nicht unterschreiben. Die Erklärung dürfte aber kaum für alle Fälle ausreichen. Im Jahre 1344 sind in Solothurn drei Chorherren, die nicht schreiben können. (Fiala, Urkundio 1, 343.) Im Jahre 1280 erklären Propst und Convent von Ittingen, darunter Konrad der Scholaster, (!) daß sie nicht schreiben können. (Pupikofer, Geschichte des Thurgaus 2 A. I, 336. 531.) In einer Urkunde von

*) Vgl. J. Janssen, Wibald von Stablo und Corvey (1098—1158) Abt, Staatsmann und Gelehrter. Münster 1854. S. 24.

1291 bekennt der Abt von Wettingen, er könne nicht schreiben. (Hurter, P. Innozenz III. Band 4 S. 625. Vielleicht ist aber damit Luzern gemeint.) Das gleiche ist der Fall im gleichen Jahre mit Abt Konrad von Kempten und neun seiner Kapitularen. In Jahre 1294 bekennen zwei Kanoniker von Minden, daß sie nicht schreiben können. (Würdtwein, Sebsidia 10, 41.)

An diesen Beispielen gemessen reicht allerdings das Mittelalter lange nicht an unsere fortgeschritte Zeit hinan, wo die Rekrutenprüfungen uns noch an die mittelalterliche Bildungsstufe mahnen. Ich wollte aber nicht ein Lichtbild des Mittelalters entwerfen, ohne darin auch Schatten anzubringen. Haben wir Grund, uns eines papierenen Zeitalters zu rühmen, so vergessen wir nicht, daß unser Schreibmaterial viel weniger solid ist, als das der Alten, so daß zu befürchten steht, es möchte auch unsere Zeit noch nicht alle Spuren der Herkunft abgestreift haben.

Über St. Gallisches Erziehungswesen im 19. Jahrhundert.

III.

Von großer Bedeutung für die segensvolle Fortentwicklung des Erziehungswesens war die Neuorganisation des gesamten Schulwesens im Jahre 1834. Diese Neuorganisation, die einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der Schulordnung von 1818 bedeutet und sich durch große Liebe zur Schule und eifrige Sorge für deren Gedeihen auszeichnet, zielte besonders darauf hin, das Schulwesen einheitlicher zu gestalten, ohne an den konfessionellen Schranken irgendwie zu rütteln. Die wichtigste Neuerung war die Ernennung eines kantonalen Schulinspektors auf 6 Jahre, welcher wenigstens 1 mal im Jahre sämtliche Schulen des Kantons besuchen und die bisher stark vermißte Kantonalaufsicht ermöglichen sollte — eine für die Schule sehr segensvolle Einrichtung, die freilich nach 6 Jahren aus Rücksichten der Sparsamkeit wieder fallen gelassen wurde.

Eine Menge nützlicher Ideen und Anregungen gingen in kurzer Zeit vom Kantonalinspektor aus. Er schreibt in seinem Amtsbericht über das Jahr 1838/39: „Die Schulorganisation ist den 20/22. Nov. 1834 erlassen worden und in Kraft getreten. Im Schuljahr 1838/39 konnten aber erst einige Artikel derselben in Ausführung kommen, meist solche, welche in die Kompetenzen des Erziehungsrates fallen (die Be-